



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Aufstand auf Kreta

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Aufstand auf Kreta



Jeder einmal brennt es in Kretas Bergen, regt sich der Panhellenismus und erhebt sich eins der vielen Schlangenhäupter der orientalischen Frage aus dem Sumpfe des Türkenreiches. Während alle Großmächte, wenn wir ihren wiederholten feierlichen Versicherungen trauen dürfen, nichts sehnlicher wünschen als Erhaltung des Friedens und Vermeidung aller Aufregung und jeder völkerrechtlichen Streitigkeit, ist auf Kreta alter Haß von neuem in einem Aufstande aufgelodert, der die Nachbarschaft in sein Bereich zu ziehen droht und weit über die Küstengrenze hinaus Unheil anrichten kann. Daß die immer wiederkehrenden Wirren auf dieser Insel eine Quelle von Gefahren für die Levante und für die Unverletzlichkeit dessen sind, was nach dem Berliner Frieden von dem Reiche des Großherrn noch übrig ist, wird sich aus einer kurzen Darstellung der Lage der Dinge und dessen, was ihr vorausging, ergeben. Es ist eine ähnliche Lage wie die, die wir 1867 vor uns hatten; ausgenommen, daß die beschränkte Selbstregierung, die den christlichen Aufständischen damals auf ihre Forderungen zugestanden wurde, jetzt als passender Vorwand dienen muß, von der Pforte weitere Zugeständnisse zu beanspruchen, die dem Sultan ungefähr so wenig Verfügungsrecht über die unbotmäßige Insel lassen würden, als er in Ägypten noch besitzt. Jetzt, wie vor zweiundzwanzig Jahren, fordern die Christen Kretas die Vereinigung des Landes mit Griechenland oder doch eine solche politische Selbständigkeit innerhalb des türkischen Reiches, welche gleichen Wert mit thatsächlicher Unabhängigkeit haben und sie befähigen würde, zu gelegener Zeit ihren Anschluß an das neue Hellas auszusprechen und durchzusetzen. Zum Unglück aber für diesen Teil der Bevölkerung giebt es auf der

Insel einen zweiten Teil, der anderer Meinung ist und nach der Rechtsregel *Audiat et altera pars* umsomehr Berücksichtigung beansprucht, als er eine sehr beträchtliche Zahl der Bewohner in sich begreift. Mit andern Worten: die von den kretischen Christen ersehnte Verwirklichung der „hellenischen Idee“ mißfällt ihren zahlreichen muhammedanischen Nachbarn, obwohl diese auch Griechen sind. Sie wollen Unterthanen des Padischah bleiben, und sie haben dazu außer andern guten Gründen den, daß sie, wenn er auf seine Oberherrlichkeit verzichtete, von dem Fanatismus ihrer christlichen Mitbürger dieselbe Mißhandlung und Beraubung zu befürchten haben würden, wie sie die bulgarischen Muslime nach der Lostrennung dieses Fürstentums und Ost-rumeliens vom ottomanischen Reiche jahrelang erfuhren.

Es ist, wie gesagt, ein Irrtum, die kretischen Muhammedaner für Türken zu halten. Sie sind vielmehr muslimische Griechen, ganz wie die bosnischen Muhammedaner Serben sind, deren Vorfahren nur nach der Schlacht auf dem Amselfelde den Islam angenommen haben. Mit Unrecht aber wird in Zeitungen in Bezug auf die Verwandtschaft der auf der Insel wohnenden Griechen von dem heutigen Hellas der Ausdruck „Mutterland“ gebraucht. Es ist nichts als eins der vielen Schlagwörter, die in der Politik der Parteien eine Rolle spielen, und läßt sich geschichtlich in keiner Weise rechtfertigen. Die Insel Kreta oder Kandia, wie sie nach ihrer Hauptstadt Ranea früher gewöhnlich genannt wurde, hat niemals zu dem Königreiche Hellas und ebensowenig zu Altgriechenland gehört, weder zu dem Kreise kleiner Republiken und Tyrannenreiche der ältesten Jahrhunderte, noch zu der römischen Provinz, die sie später zusammenfaßte. Ursprünglich von Pelasgern, dann auch von Semiten, Phönikern, bewohnt, wurde die Insel zur Zeit der dorischen Wanderung von dem Stamme der Dorer erobert und besetzt, der sich auch über das benachbarte Rhodos ausbreitete. Während aber das Dorertum auf der letztgenannten Insel den Samen zu einer herrlichen Kulturbüte lieferte, verblieb es auf Kreta in seiner unfruchtbaren, wilden Urwüchsigkeit, vorzüglich wohl aus dem Grunde, weil sich die Dorer hier hauptsächlich in den Gebirgen des Westens niedergelassen hatten, die durch ihre Natur auf ein Hirtenleben hinwiesen, das nicht wie der Ackerbau und das Wohnen in städtischen Gemeinden die Kultur begünstigte und entwickelte, und weil die Eingewanderten sich mit den nichtgriechischen Urbewohnern ihrer neuen Heimat verschmolzen. In dieser Gestalt wurden sie von der Bildung der festländischen Stämme Griechenlands und Kleinasiens so gut wie gar nicht berührt und verblieben viele Jahrhunderte bei ihren alten Bräuchen und Einrichtungen, traten auch zu den übrigen Hellenen in keine staatlichen Beziehungen. Die oft erwähnten Bewohner der „Sphakia,“ der wildesten Gegend des westlichen Gebirges, haben in ihrer Mundart dorische Elemente bewahrt, und manche ihrer Sitten und Gebräuche stammen aus grauer Vorzeit. Die „Pyrrhichia,“ die sie noch im vorigen Jahrhunderte mit Pfeil und

Bogen tanzten, mag schon von den Kreten der halb fabelhaften Zeit des Königs Minos getanzt worden sein. Mag nun in diesen Thatsachen eine gewisse Berechtigung dieser Gebirgsleute, des Kernes und Halts aller Empörungen Kretas, liegen, stolz auf ihren Ursprung zu sein, ein Stolz, der sich im Laufe der Zeiten auch den Bewohnern der Ebne mitgeteilt hat, so kann doch von geschichtlichen Beziehungen der Kreter oder Kandioten zu dem heutigen Griechenland als „Mutterland“ kaum die Rede sein. Die Insel bildete im Altertum stets ein Staatswesen neben der griechischen Welt, und seine Zugehörigkeit zum römischen Reiche war sehr locker und unvollständig. Bei der Teilung des Reiches fiel Kreta an Byzanz, wurde jedoch erst spät eine oströmische Provinz. Mit Muhammedanern machte es zum erstenmale zur Zeit des Sarazenenfalls Bekanntschaft, erwehrte sich aber der Eroberung. Während der Kreuzzüge und nach ihnen kamen Venezianer auf die Insel, eroberten die ebenen Striche und verblieben in deren Besitz, bis sie ihnen 1669 von den Türken entrisen wurden. Bei diesem Wechsel der Herrschaft nahm ein Teil der Bevölkerung wie in Albanien und Bosnien den Glauben der neuen Gebieter an, und zwar geschah dies hier von der Minderheit, woraus sich die selbstbewußte Haltung der christlichen Kreter erklärt. Doch würde ihnen ihre Mehrheit angesichts der Machtstellung der Pforte nicht viel geholfen haben, wenn nicht die meisten einen starken Rückhalt in den kriegerischen Sphakioten in den „weißen Bergen,“ diesem Seitenstück zu den „schwarzen Bergen“ der Montenegriner, gefunden hätten. Von dort sind alle Revolutionen der Insel ausgegangen, dorthin konnten sich die Aufständischen zurückziehen, wenn sie im Niederlande geschlagen worden waren, aus den Schlupfwinkeln im Gebirge ist mehr als einmal das Verderben über die türkischen Sieger hereingebrochen, wenn sie bis dahin vorgeedrungen waren. Die Befestigungen, die man hier anlegte, die Blockhäuser, die man in den Wildnissen erbaute, erwiesen sich als unzureichend. Ganz anders dagegen gestaltete sich bisher die Sache unten vor der Felsenburg der Sphakia: hier zahlten die Muhammedaner den minder wehrfähigen und waffenkundigen Christen den Schaden heim, den ihre Partei im Kampfe mit dem Volke der Berge erlitten hatte, und wenn es im Reiche des Sultans zu Christenmezeleien kam, waren die Dörfer der Niederung und die Küstenplätze immer einer der Schauplätze.

Der Gang, den nun die Dinge seit geraumer Zeit schon genommen haben, ist etwa der: ein Teil der kretischen Christen ergreift, befügt oder nicht, aus eigenem Antriebe oder aufgehetzt, das Wort für die Gesamtheit und stellt an den Gouverneur des Sultans die alten Forderungen. Die Pforte, nicht gewillt, mehr nachzugeben und zu bewilligen, als sie bereits zugestanden hat, aber auch nicht geneigt, starke Maßregeln zu ergreifen und die Bewegung mit Waffengewalt zu unterdrücken, verzögert die Antwort und weicht ihr möglichst aus, und die unausbleibliche Folge ist Ermutigung der Bewegung zum Aus-

harren. Ein Gouverneur nach dem andern wird abberufen, Spezialkommissare erscheinen, um die Sache zu untersuchen, Einspruch zu thun und Bericht nach Stambul zu erstatten, man versucht es mit einem Ausgleich und versucht es mit einem andern, und siehe da, die Nahrung währt fort und steigt. Neuerdings hat sie sich von der Insel nach dem Festlande ausgedehnt, die Führer der Aufständischen, die sich „Allgemeine verfassunggebende Versammlung des kretischen Volkes“ nennen, haben eine phrasenreiche Ansprache an das griechische Volk gerichtet, und die griechische Regierung hat sich in einer Note an die Großmächte gewandt. In der Ansprache heißt es bezeichnend: „Seit Jahrhunderten (!) wurde Kreta von der heiligen Stimme der nationalen Unabhängigkeit aufgerufen und aufgerüttelt in den Tiefen des Volkes, aber die hundertfältigen Kämpfe blieben nach ungünstiger Zügung erfolglos. Gleichwohl hat dieses harte Geschick die Bewohner unsers Landes nicht verzagen lassen, sondern allezeit haben sie auch unter dem schwersten Drucke ihr nationales Programm hochgehalten, und dieses Programm ist es, für dessen Ausführung wir jetzt im Namen Gottes, der Menschlichkeit und des hellenischen Volkes eintreten . . . Zwanzig Jahre sind vergangen, seit unser schwerkgeprüftes Volk in eine neue und eigenartige Lage geriet, die auf den ersten Blick dem Fernerstehenden erträglich erscheinen mag, sich in ihrem Verlauf aber als ein drückender und beklagenswerter Zustand herausstellte, da zu den frühern schlechten Gesetzen und der üblen Verwaltung sich noch Parteizwist [zwischen Zufriednen und Unzufriednen] gesellte. Bei diesem traurigen Zustande angelangt, hat das kretische Volk heute beschlossen, mit kühner Hand dieses furchtbare Übel zu beseitigen, indem es dem nationalen Programm folgt und in den letzten und entscheidenden Kampf für das Vaterland eintritt. Mit einem solchen Kampfsziele aber vertrauen wir auf die stammesbrüderliche Sympathie, die Hochherzigkeit und die Vaterlandsliebe des gesamten griechischen Volkes . . . und beschwören es, seine Stimme zu unsern Gunsten zu erheben und seine helfende Hand auszustrecken in der Stunde der Gefahr“ u. s. w. Zeigt sich schon hier die Absicht, die Frage ihres örtlichen Charakters zu entkleiden und sie zu einer europäischen zu machen, so gilt dies noch mehr von dem Verfahren der griechischen Regierung in der Angelegenheit. Der Minister Trikupis droht in seiner an die Mächte gerichteten Note ganz unverblümt und dreist, wenn sie sich der Sache nicht annähmen, so würde es die griechische Regierung thun müssen, um ihre Unterthanen auf der Insel zu schützen, und gleichzeitig sind Befehle an die (sehr winzige) griechische Flotte ergangen, die der Drohung Nachdruck geben sollen. Eine große Anzahl von Flüchtlingen aus Kreta ist in den Häfen von Neuhellas eingetroffen, und es haben sich, wie 1867, in Athen und anderwärts Komitees zu ihrer Unterstützung gebildet, von denen mit Sicherheit zu fürchten ist, daß sie im Fortgange der Dinge die Maske der Barmherzigkeit abwerfen und sich als Werbebüreaus für Freischaren und Ausrüstungsanstalten für Kaper-

Schiffe und Fahrzeuge zur Versorgung der Aufständischen mit Waffen und Munition enthüllen werden. Die Pforte entschloß sich darauf endlich zu entschiedenem Auftreten: sie richtete an die ottomanischen Botschafter und Gesandten an den ausländischen Höfen ein Rundschreiben mit dem Ersuchen, es den betreffenden Regierungen mitzuteilen. Dieses giebt eine klare Darstellung der Lage auf Kreta, weist die Zumutung der griechischen Note zurück und zeigt an, daß Schakir Pascha zum Gouverneur der Insel und zugleich zum zeitweiligen Oberbefehlshaber der dortigen Truppen ernannt und beauftragt worden ist, ohne Verzug den Belagerungszustand zu verkündigen. Auch ist eine Ansprache an die Rebellen ergangen, die sie zu sofortiger Niederlegung der Waffen auffordert.

Über die wirkliche Bedeutung des jetzigen Streites läßt sich schwer eine Meinung abgeben, weil die Rebellen niemals ihre angeblichen Beschwerden deutlich formulirt, sondern (man vergleiche die Ansprache an das hellenische Volk) sich noch zuletzt mit allgemeinen Redensarten begnügt haben. Sie brauchen sich nicht zu Einzelheiten in ihrem Klagegeschrei und zur Begründung desselben herabzulassen; denn sie sind ja Christen, und ihr Gegner ist Gladstones „mit Worten nicht zu schildernder Türke.“ Für viele Leute genügt das auch in Deutschland, und die Liberalen vom Fortschritte strahlen, wie 1863 den Polaken, den Rebellen wohlwollende Blicke zu, weil sie sich gegen eine Regierung auflehnen, die selbstverständlich immer Unrecht haben muß. Redet man von „türkischer Mißregierung,“ so besitzen die Kreter ja seit 1867 ein reichlich gefülltes Maß verfassungsmäßiger Einrichtungen und Rechte, die bekanntlich (man erinnere sich der serbischen und bulgarischen Konstitutionen) auch Halbwilde beglücken; diese Rechte umfassen auch die Aufsicht über die Distriktsverwaltung und die Mitwirkung bei der Besteuerung, und wir haben bisher nichts von willkürlicher Einmischung der Pforte oder ihrer Vertreter und Behinderung der Wirksamkeit dieser Einrichtungen vernommen. Selbst während der großen Krisis des russisch-türkischen Krieges, als der Vertrag von San Stefano die gänzliche Hilflosigkeit der Pforte bekundete, ließen die Kreter nichts von Unzufriedenheit merken, obwohl, wenn dazu Grund vorgelegen hätte, dies die rechte Zeit zur Auflehnung gewesen wäre. Hat es also neuerdings Mißregierung auf Kreta gegeben, so ist zu vermuten, daß die Bewohner der Insel selbst Schuld daran tragen, und nicht die Pforte, deren Herrscherbefugnis sich auf die Ernennung eines der Bevölkerung genehmen Statthalters und auf die Erhaltung von Ruhe und Ordnung beschränkt. Die einzige andre Erklärung, daß die Unzufriedenheit von auswärts ins Land getragen, daß das Feuer des Aufstandes von festländischen Wählern angelegt und geschürt worden ist, erhält durch die verdächtige Hast der griechischen Regierung, die Angelegenheit vor die Großmächte zu bringen und die Klage mit Drohungen zu begleiten, unleugbar Bestätigung. In solchem Falle aber werden wir, wenn sich die

Mächte nicht von vornherein entschieden alle Thorheiten verbitten, eine Wiederholung der Ereignisse erleben, die sich vor zweiundzwanzig Jahren abspielten. Die Bewegung auf Kreta wird Ausdehnung gewinnen, die Muhammedaner der Insel werden erschreckt nach den Küstenorten oder aus dem Lande flüchten, ihr bewaffneter Widerstand gegen die Empörung wird der Welt als Unterdrückung harmloser Christen dargestellt werden, die Europa strafen müsse. Den Meuterern wird Griechenland heimlich Waffen und Freischaren zusenden, und zu gleicher Zeit wird man der ottomanischen Regierung unter dem Vorgeben, die türkischen Truppen würden, wenn man sie nicht stark zügele, hier „bulgarische Greuel“ verüben, möglichst die Hände zu binden bemüht sein. Jeder „patriotische“ Grieche hofft davon die gänzliche Unabhängigkeit Kretas und dessen Einverleibung in Neuhellas.

Wir brauchen nicht gerade anzunehmen, daß die verantwortlichen Staatsmänner in Athen dieses für Griechenland wie in zweiter Linie für ganz Europa gefährliche Spiel aus eigenem Antriebe spielen, und noch weniger dürfen wir den König Georg dafür verantwortlich machen. Er und seine Minister wissen wahrscheinlich, daß Friede, innere Ordnung und stetige Entwicklung der Hilfsquellen, namentlich in den neuen Provinzen im Norden, für das kleine Königreich viel wichtiger sind als dessen Vergrößerung. Aber sie können nicht thun und lassen, was sie wollen, sie müssen sich bis zu einer gewissen Grenze den Ansprüchen eines lärmenden und wenig staatsklugen und gewissenhaften Patriotismus fügen, der eigentlich nur Großmannsucht ist, oder ihre Stellung Parteiführern überlassen, die mit der panhellenischen Idee gehen und auch dadurch sich nicht aufhalten lassen, daß diese Großmannsucht gegenwärtig zu einem unglücklichen Kriege und zum Zusammenbruche der Finanzen führen muß. Es bleibt also nichts übrig als die Wahl: entweder man läßt die Pforte sehen, wie sie mit Griechenland und Kreta fertig wird, oder die Großmächte nehmen ihre Aufgabe in die Hand. Der erste Fall würde einen Krieg einschließen, der sich leicht über die ganze Balkanhalbinsel verbreiten könnte, was allein schon hinreicht, ihn von der Berechnung auszuschließen, obwohl es Unsinn ist, dem Sultan das Zwangsrecht gegen Empörer, das andern Herrschern zusteht, abzuspochen. Nur ihm gegenüber, der zwar kein Christ, aber ein von allen Mächten anerkannter Monarch ist, möchten empfindsame Politikaster die Zumutung erheben, ein Reich mit einander und ihm feindseligen Nationen so zu regieren, daß er sie thun läßt, was sie für gut und recht halten. Auch streng darf er nicht sein, wenn er doch einschreiten muß. Jedenfalls ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß, wenn ein türkisches Regiment einen Haufen kretischer Meuterer aus einander jagt und während des Gefechts ein Dutzend über den Haufen schießt, die Sache von den verlognen Politikern in Athen verdreht und zu einem ungeheuern Blutbade mit einem Gefolge von allerhand haarsträubenden Grausamkeiten, Ermordung von Gefangnen, Verstümme-

lung von hilflosen Verwundeten, abgeschnittenen Ohren und Nasen aufgebaut werden wird. Ein Kampf der Türken aber mit den Griechen, der sich an der Grenze Thessaliens entspanne, dann über Mazedonien nach Bulgarien hinübergriffe und zuletzt auch Serbien und Montenegro erfaßte, wäre unstreitig eine schwere Gefahr für ganz Europa. Die Großmächte anderseits haben weder hinsichtlich des Maßes noch hinsichtlich der Art und Weise ihres Eingreifens in die Angelegenheit besondere Schwierigkeiten zu überwinden. Sie können erstens die Griechen zu unbedingter Enthaltfamkeit, vollständiger Vermeidung jeder Teilnahme an dem Kampfe in Wort und That nötigen, und wenn dieser Zwang hinreichend zu erkennen wäre, würden die Ausständischen bald das Hoffnungslose ihres Unternehmens gewahr werden und die Flinte wieder in den Winkel stellen. Wir nehmen dabei an, daß alle Großmächte in diesem Augenblick abgeneigt sind, die orientalische Frage wieder auf die Tagesordnung zu bringen, was nach der jetzigen Haltung der Petersburger Presse auch von der zweifelhaftesten unter ihnen gilt. Ist dann Griechenland zur Unthätigkeit verurteilt, so muß der Pforte ihre Pflicht klar gemacht werden, jeden irgend vernünftigen und mit der Integrität des Reiches zu vereinbarenden Anspruch, den die kretischen Mißvergnügten erheben, rasch zu befriedigen.



## Wider die Einheitschule

Von J. von Unger



ie Frage der Schulreform ist so weit gediehen, daß sie nicht wieder von der Tagesordnung verschwinden wird.\*) Sie beginnt alle Kreise zu durchdringen, wie vor vierhundert Jahren die Frage der Kirchenverbesserung. Freilich wird, wie damals, so auch heute etwas Positives nicht erreicht werden durch eine „allgemeine Bewegung,“ sondern nur durch einen einzelnen hervorragenden und mutbeseelten Mann. Aber diesem die Wege zu ebnen, dadurch, daß wir die Sache nach allen Seiten abklären und womöglich eine öffentliche Meinung in der Angelegenheit schaffen, das ist unsre Aufgabe.

\*) Obgleich wir, wie die regelmäßigen Leser dieser Blätter sofort sehen werden, mit den Ausführungen dieses Aufsatzes nicht in allen Stücken übereinstimmen, haben wir ihm doch Aufnahme gewährt, da dem Verfasser viel daran gelegen war, gerade in den Grenzboten mit seinen Anschauungen zu Worte zu kommen.

D. Red.